

Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber: Bernisches historisches Museum
Band: 56 (1994)
Heft: 1

Artikel: Die Stelle für Bauern- und Dorfkultur : fünfzig Jahre ländliche Kultur- und Denkmalpflege im Kanton Bern 1943/45-1993
Autor: Mischler, Heinz / Affolter, Heinrich Christoph / Moser, Peter
Kapitel: Malereirestaurierung an ländlichen Bauten
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-246730>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Malereirestaurierung an ländlichen Bauten

Die Restaurierung von bemalten Bauernhausfassaden und von bemalten Möbeln beginnt im 20. Jahrhundert und steht wohl in direktem Zusammenhang mit der Heimatschutzbewegung. Diese 1905 gegründete Vereinigung und zusammen mit ihr zahlreiche andere Organisationen reagieren auf Industrie, Technisierung und somit auf veränderte, modernere Wirtschaftsweisen, welche Entfremdung vom überlieferten bäuerlichen Leben und Kulturgut und einen Bruch mit der Tradition bewirkt haben.¹ Die Bauernhäuser, die Möbel und Gerätschaften werden anders oder gar nicht mehr gebraucht und aus diesem Grund zerstört; oder es findet eine Umwertung statt, bei welcher die Objekte von einer vorwiegend städtischen Bevölkerungsschicht nach wissenschaftlichen, historischen, ästhetischen Kriterien beurteilt und als erhaltenswert taxiert werden. Aus den einst dem Alltag des Bauernlebens entstammenden Häusern, Möbeln und Geräten entstehen ideelle Werte, als «sichtbares Porträt einer kollektiven Identität».²

Des Weiteren ist in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts das Bemühen um historistische Wahrheitsfindung in bezug auf Denkmäler und insbesondere auf ihre Polychromie im Gange, und in dieser Zeit konstituiert sich auch die Institution Denkmalpflege (gegründet 1880 als «Verein zur Erhaltung vaterländischer Kunstdenkmäler»).

Die Frage, ob es nun der denkmalpflegerische Gedanke ist, der nach dem Ersten Weltkrieg in den Bereich der ländlichen Kunst vorgeedrungen ist und der den Ansporn gibt, die Malereien wiederherzustellen, oder ob diese Idee einzig vom Wunsch nach Anknüpfung an eine verlorene Tradition getragen worden ist, kann nicht eindeutig beantwortet werden, da wohl beide Aspekte daran beteiligt sind. Weiter ist die Tatsache zu berücksichtigen, dass eine Abkehr vom international geprägten Historismus und eine Rückbesinnung auf nationale und regionale kulturelle Werte im Gange ist, aus welchen sich schliesslich der Heimatstil entwickelt. Vor diesem Hintergrund steht in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts das Interesse an der Restaurierung von bemalten Möbeln und Bauernhausfassaden.

Malereirenovierungen vor 1945

Die Geschichte der Renovierung von bemalten Bauernhausfassaden und Möbeln beginnt nicht erst 1945 mit der Gründung der Stelle für ländliche Kulturpflege. Einerseits ist es Christian Rubi selbst, der bereits Malereirenovierungen an Möbeln, Speichern und Hausfassaden vorgenommen hat, andererseits gibt es eine Anzahl Berufsmaler, die in der betreffenden Zeit oft sehr umfassend auch als Schriften-, Dekorations- oder sogar Kunstmaler ausgebildet sind und die

bereits seit geraumer Zeit Renovierungen vornehmen. Die Informationen fließen jedoch sowohl in bezug auf die ausführenden Personen wie auch auf die Objekte in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts eher spärlich. So wird zum Beispiel im Jahresbericht der Bernischen Vereinigung für Heimatschutz von 1918/19³ erstmals von der Renovierung eines «originellen, bemalten Bauernhauses in Spiezwiler» (Gemeinde Spiez) berichtet, das «Tierlihaus» in Aarwangen wird erwähnt, dessen «köstlich naive Malereien eines reichgewordenen Menageriebesitzers [...] pietätvoll aufgefrischt werden»⁴, und die Malerrenovierung an einem Speicher von 1716 in Goldbach (Gemeinde Hasle) wird ebenfalls in der Rubrik «Erhaltungs- und Wiederherstellungsarbeiten» aufgeführt.⁵ Daneben liefern einzig die mündliche Überlieferung oder allfällige Malersignaturen direkt an den renovierten Objekten⁶ weitere Hinweise.

Mehr Informationen sind über den als Flach-, Dekorations-, Schriften- und Kunstmaler ausgebildeten Walter Soom (1900–1978) aus Heimiswil vorhanden. Er beschäftigt sich anfangs vor allem mit dem Auffrischen von Möbeln. 1935 setzt er seinen Namen unter die von ihm renovierte Malerei am Gasthof Hirschen in Oberwald (Gemeinde Dürrenroth, s. S. 153), 1938/39 renoviert er die Fresken in der Kirche Oberburg, und er erneuert neben unzähligen Malerrenovierungen (darunter sehr viele Speicher und Möbel) auch das grosse Berner Wappen am Schloss Burgdorf. Walter Soom setzt seine Tätigkeit als Maler und vielseitiger Berater unabhängig von der Stelle für ländliche Kulturpflege bis ins hohe Alter fort.



«Erneuert im Chriegsjahr 1942» und «Walther Soom Heimiswil hat ihn gemalt»; diese an den Lauben aufgemalten Inschriften zeugen von der Renovierung des prächtigen, 1759 erbauten Wappenspeichers in Wynigen (Mühlegässli 48B).

Einen weiteren Schwerpunkt bildet die grosse Maler- und Gipserfirma Schneider, de Quervain + Co. in Bern, welche ein sehr breites Spektrum von Gipsern, Stukkateuren, Flachmalern bis zu Dekorationsmalern und Restauratoren abdeckt. In der Region Bern sind an zahlreichen bemalten bäuerlichen Gebäuden Inschriften zu lesen, die auf eine Renovierung durch diese Firma hinweisen, so zum Beispiel am «Herrenstock» von 1784 in Niederscherli (Gemeinde Köniz, s. S. 102), nach der die Renovierung 1927 erfolgte.

Die Firma Schneider, de Quervain + Co. arbeitet mit ihrem Associé Karl Lüthi (1874–1937; Dekorationsmaler und Kirchenrestaurator) zusammen und bildet zahlreiche Maler und Restauratoren aus, unter welchen sich auch der kürzlich mit dem Ehrendoktor für seine Verdienste um die Restaurierung ausgezeichnete Hans A. Fischer und sein Bruder, der Malermeister Josef Fischer befinden. Beide sind sie in den 1930er Jahren unter anderem auch bei Renovierungen bemalter Bauernhausfassaden anzutreffen.⁷ Nach 1946 trennen sich ihre Wege und Hans A. Fischer betätigt sich vorwiegend auf dem Gebiet der Kirchenrestaurierung, während Josef Fischer sich weiterhin auch bäuerlicher Malereien annimmt.

All diese Maler und Restauratoren – die Aufzählung erhebt keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit – sind anfangs unseres Jahrhunderts die ersten Vermittler und Bewahrer eines bäuerlichen Kulturguts, dem sich Christian Rubi und sein Nachfolger nach der Schaffung der kantonalen Stelle für ländliche Kulturpflege von Amtes wegen annehmen.

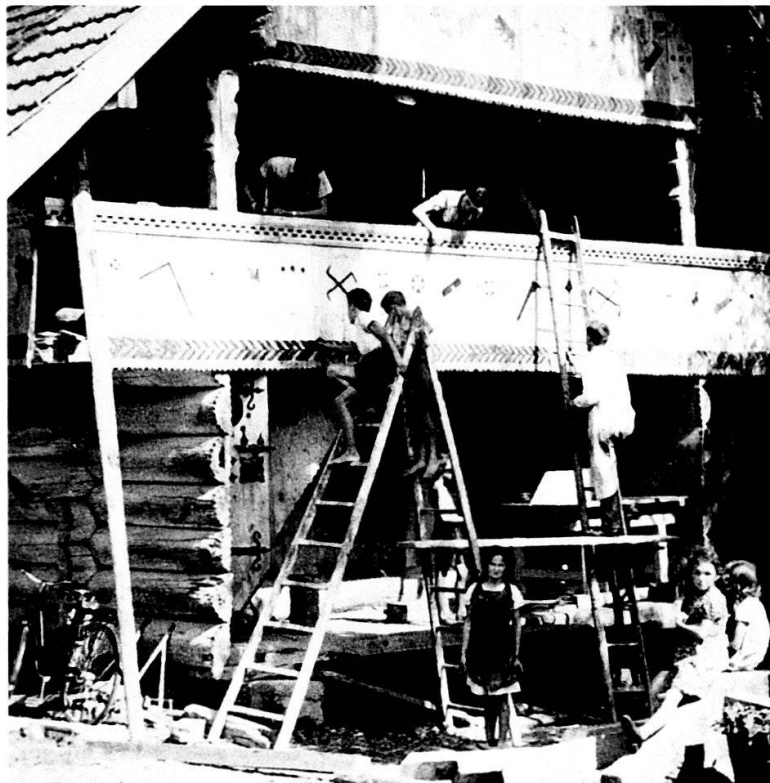
Die Pionierzeit mit Christian Rubi und Alfred von Känel

Das 1945 für Christian Rubi ausgearbeitete Pflichtenheft (s. S. 24) widerspiegelt deutlich Rubis Neigungen für gemalte und geschnitzte Ornamentik, für Verzierungen an Häusern, Möbeln und Geräten. In der Person Rubis vereinigen sich Begeisterung für Malerei, künstlerische und handwerkliche Begabung mit dem Lehrerberuf, so dass er sich nicht nur zu eigenhändig ausgeführten Renovierungen und Neubemalungen, sondern auch zur Weitergabe seines Wissens und Könnens veranlasst sieht und interessierte Maler und Laien ausbildet. Es lassen sich von ihm die Maler Werner Schmutz aus Lindenthal, Werner Schlüchter aus Ranflüschachen, Albert Schläppi aus Bern und viele andere in die Techniken der Möbel- oder Fassadenmalereirenovierung einführen.⁸ Diese Einführungen bestehen in der Regel aus einer gemeinsamen Arbeit an einem zu renovierenden Objekt. Wie ist aber Christian Rubi selbst zu diesem Wissen um die Malereirenovierung gekommen? Einerseits indem er sich angesichts des zerfallenden Kulturguts beim Dorfmaler spontan Farbe und Ratschläge besorgt und Möbel und Speichermalereien aufzufrischen beginnt,⁹ und andererseits durch Karl Lüthi (s. S. 22), welcher neben kirchlicher Kunst auch Möbel und bäuerliche Malereien restauriert und seine Kenntnisse an Christian Rubi weitergibt.¹⁰

Ab 1933 renoviert Rubi Möbel und Speicher und ab 1943 die ersten grossen Oberländer Hausfassaden. 1944 ist für die Geschichte der Malereirenovierung ein wichtiges Jahr, weil Rubi für eine Speicherrenovierungsaktion in Ersigen nun auch Laien (einen Pfarrer, einen Lehrer und Sekundarschüler) beizieht. Mit dieser Arbeitsweise deckt Rubi bereits vor der Gründung der Stelle für ländliche Kulturpflege die drei wichtigsten Bereiche der Malereirenovierung ab, die er über seine ganze Amtszeit hinweg weiterführen wird:

- Lehrtätigkeit (für Berufsmaler/in Kursen für Laien)
- eigenhändige Renovierungen
- Renovierungen mit Laienarbeitsgruppen.

Was die Lehrtätigkeit anbelangt, so verlagert sich in den 50er und 60er Jahren das Schwergewicht von einzelnen, direkt am Objekt ausgebildeten Malern zu einem breiten Laienpublikum, das mit unzähligen Kursen in die Kenntnisse über die «ländliche Ornamentik» eingeführt wird. Die mit Laiengruppen ausgeführten Renovierungen schliesslich sind von grosser Bedeutung in bezug auf die Idee, welche dieser Vorgehensweise bis in die späten 1970er Jahre zugrunde liegt: es sollen in Anbetracht der im Kanton Bern vorhandenen ausgesprochenen Fülle an bemalten Häusern und Möbeln mit geringen finanziellen Aufwendungen in kurzer Zeit möglichst viele Malereien gerettet werden. Zudem entspricht der Einbezug von Schülerinnen, Schülern und Lehrern den Vorstellungen Rubis und der Heimatbewegung überhaupt: die Kenntnis der Volkskunst hilft, die

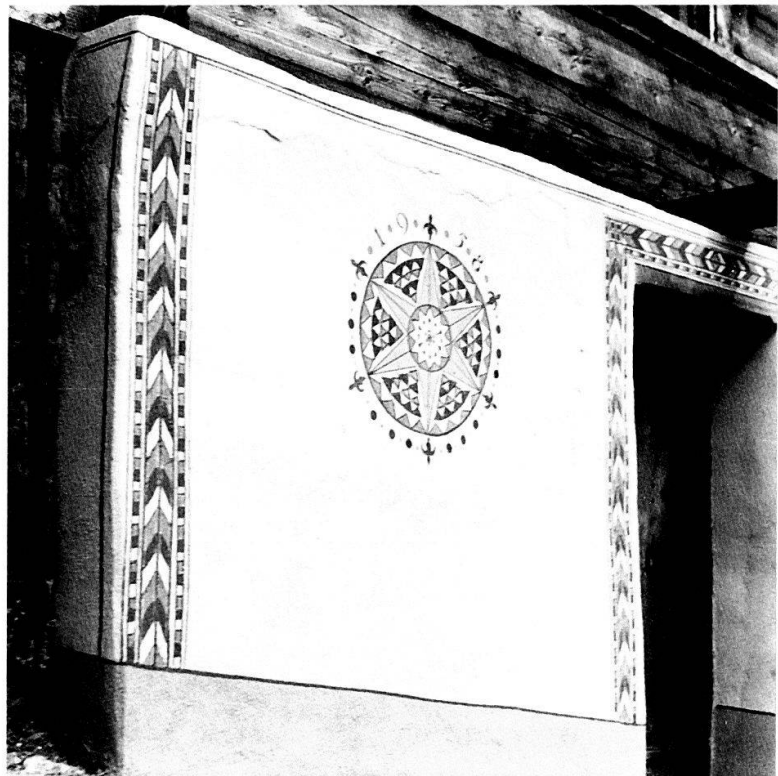


Christian Rubi leitet 1944 die Malereirenovierung mit einer Laiengruppe (Sekundarschüler, Lehrer, Pfarrer) an drei Speichern in Ersigen; hier am Speicher von 1706 an der Dorfstrasse 14A.

Verbundenheit der Bevölkerung mit ihrer Kultur und Tradition wiederherzustellen.

Die unzähligen in den Verwaltungs- und Tätigkeitsberichten der Jahre 1945 bis 1967 auftauchenden renovierten Objekte können hier nicht alle aufgeführt werden; Schwerpunkte bilden die Fassadenrenovierungen mit Laiengruppen. Mit einer Ausnahme (1944 Ersigen) erfolgen die Aktionen im Berner Oberland, wie überhaupt die Malereirenovierungen Rubis – soweit dies aus den schriftlichen Nachweisen hervorgeht – zu einem stark überwiegenden Teil auf das Oberland und daneben auch auf einige Gemeinden des Emmentals konzentriert sind. 1946 werden in Nidflue (Gemeinde Därstetten) drei und in Saanen zwei reich bemalte Fassaden renoviert. 1949 folgt Rubis eigenes Haus in Nidflue, und 1950 werden unter der Leitung der Stelle für ländliche Kulturpflege drei Hausfronten im Frutigland erneuert, und ein neu erstelltes Haus in Mürren wird von Rubi zusammen mit Werner Schmutz und Willy Hertig bemalt.¹¹

Es ist anzunehmen, dass Rubi, auch wenn er nicht selbst den Auftrag für eine Renovierung oder Neumalerei übernimmt, auf dem Gerüst anwesend ist und mitarbeitet. Ab 1958 tritt er dann vorwiegend als Leiter von Laiengruppen in Erscheinung wie zum Beispiel in Wiler (Gemeinde Därstetten), wo in zweiwöchiger Ferienarbeit Malereien an vier Häusern aus dem 17. Jahrhundert von Seminaristinnen aus Bern erneuert werden. Die ungewöhnliche Aktion findet in der Presse grosses Echo, wo vor allem auch die Tatsache der Freiwilligkeit und



1958 von Christian Rubi angebrachte Sockelmalerei an einem Haus (Nr. 334, erbaut 1655) in Wiler bei Därstetten; ein Beispiel für seinen freien Umgang mit bäuerlicher Ornamentik, welche er sinngemäss auch an ursprünglich unbemalten Bauteilen aufmalte.

der dadurch ermöglichten Finanzierung solcher «Luxusarbeiten» und der Stadt und Land verbindende Aspekt hervorgehoben werden. «Die Töchter hatten ihre Geigen, Blockflöten und andere Instrumente mitgebracht – allabendlich wurde konzertiert und gesungen, so dass die Bauersleute die «Stadtmeitschen» nur höchst ungern scheiden sahen. Ganz unmerklich ergab sich eine herzliche Beziehung zwischen den so verschieden gearteten Menschen. Wir aber meinen, dergestalt sei die originelle Heimatschutz-Aufgabe nicht allein praktischer Art, sondern eine eigentliche Herzensangelegenheit geworden. Ist das nicht höchst erfreulich?».¹² Auch auf das spektakuläre Ableuchten von Ornamenten und Inschriften wird hingewiesen, das den Hausbesitzern wie durch Magie die für sie vorher unlesbaren Sprüche wieder hervorzaubert. «Da wurden erst in dunkler Nacht unter dem schräg auffallenden Licht der Taschenlampen die kaum mehr sichtbaren Schriftzeichen und Verzierungen festgelegt».¹³ Das «Ableuchten» ist die auch heute noch praktizierte, bisher einzige Methode, um verwitterte Ornamente und Inschriften – zumindest ihrer Form nach – wieder zu finden. Das Holz ist durch die Malereien vor der Verwitterung geschützt und bleibt auch dann, wenn die Farbe weggewittert ist, gegenüber den unbemalten Holzpartien erhaben. Dieses Relief kann in der Dunkelheit mittels Streiflicht erkennbar gemacht werden.



Selbst im schwachen Tages-Streiflicht ist das gut erhaltene Relief der abgewitterten Frakturinschrift am Mitte 18. Jh. erbauten Speicher in Schnenzenbach (Gemeinde Ochlenberg, Nr. 80 B) deutlich erkennbar.

1964 bezeichnet Rubi im Verwaltungsbericht¹⁴ als «ein Jahr der Hausrenovierungen mit freiwilligen Helfern». In Bönigen beginnen erste Arbeiten mit einer aus dem Gemeindepräsidenten Paul Michel, aus einem Maler, einem Ortspolizisten, einem Lehrer, einem pensionierten SBB-Beamten und einem Pfarrer¹⁵ bestehenden Gruppe. Im selben Jahr folgt eine zweite Böniger Malereiwoche, mit welcher Rubi nicht zuletzt auf das geplante Freilichtmuseum reagiert (s. S. 28). Die Presse bezeichnet die geleistete Arbeit als «nachahmenswerte Aktion heimatlicher Kulturpflege» und Bönigen als «ein echtes, lebendiges Freilichtmuseum». ¹⁶ Weitere «Tatorte» der Freiwilligeneinsätze sind in diesem Jahr Saanen und der Balzenberg (Gemeinde Erlenbach). 1965 folgen weitere Aktionen, bei denen wiederum Seminaristen unter Rubis Leitung Malereien in Bönigen, in Därstetten und in St. Stephan renovieren. Auch 1966 und 1967 tauchen noch Böniger Objekte in den Verwaltungsberichten unter der Rubrik «Restaurationen» auf.

Wenn die Amtszeit Christian Rubis abschliessend in bezug auf die Malerierenovierungen überblickt werden soll, so kann festgehalten werden, dass sie geprägt war von seiner Vermittlertätigkeit zwischen dem verloren gegangenen Verständnis für das bäuerliche Kulturgut und einer breiten, städtischen und ländlichen Bevölkerungsschicht. Diese Idee führt denn auch zu der – aus heutiger Sicht problematischen – Verschmelzung der konservierenden Haltung (Restaurierung; Erhaltung der ursprünglichen Malereien) mit der Kreativität (Neuschöpfungen; «Bauernmalerei»). Eine solche Überschneidung entspricht aber nicht nur Rubis persönlichem Gedankengut und seiner Haltung der bäuerlichen Kultur gegenüber, sondern sie ist in den Zeitgeist der Kriegs- und Nachkriegsjahre eingebettet und begleitet Rubi bis zur Übergabe seines Amtes an den Nachfolger.

Mit Alfred von Känel tritt wiederum ein Lehrer das Amt des Bernischen «Bauernhauspflegers» an, und auch er bringt eine künstlerische Begabung mit (s. S. 38). Die Konstellation ist vergleichbar: Ein Hauptinteresse des Amtsinhabers gilt den bemalten Häusern, und wie Christian Rubi greift auch Alfred von Känel, wenn es die Zeit erlaubt, mit Vorliebe selbst zum Pinsel. Das Wissen über Renovierungen bemalter Fassaden hat er sich durch Mitarbeit bei den Gebrüdern Fischer¹⁷ erworben und nicht zuletzt auch als Lehrer, der mit seinen Schülerinnen unter der Leitung Rubis an dessen Malereiaktionen teilgenommen hat. Unter Alfred von Känel werden die Einsätze mit Seminaristinnen oder Seminaristen geradezu institutionalisiert: «Die Restaurationen wurden in eigener Regie mit freiwilligen Mitarbeitern durchgeführt, zum Teil unter Beizug örtlicher Handwerker und der Bauernmaler Albert Schläppi und Frl. R. Abelting», steht zum Beispiel 1969 im Verwaltungsbericht¹⁸ zu lesen. Alfred von Känel sagt von sich selbst, dass er diese im Sinn Rubis weitergeführt habe, «aber unter wesentlich andern organisatorischen, methodischen und technischen Voraussetzungen». ¹⁹ In bezug auf die Organisation unterscheidet sich von Känel

von Rubi insofern, als er jeweils nicht nur ein Objekt mit Freiwilligen persönlich betreut, sondern oft gleichzeitig mehrere Renovierungen parallel durchführt. Solch breit angelegte Aktionen bedingen denn auch die oben erwähnten zusätzlichen Objektleiter/-innen, und im Gegensatz zu Rubis Amtszeit stehen die Arbeiten nicht mehr unter der ständigen persönlichen Aufsicht des Leiters der Stelle für ländliche Kulturpflege. Die Dimension der Renovierungsunternehmungen bringt einen grösseren administrativen Aufwand mit sich, der sich in den zahlreichen im Archiv der Stelle erhaltenen Anmeldeformularen, Teilnehmer/-innenlisten, Materiallisten bis hin zu Bekleidungsempfehlungen und so weiter niederschlägt und gelegentlich an das Schul-Lagerleben erinnert. Die Renovierungen an sich unterscheiden sich während der Amtszeit von Känel von denjenigen unter Rubi durch Neuerungen wie fotografischer Dokumentation (wenn auch oft nur lückenhaft und vor allem Zustände nach der Renovierung), oder schriftlichem Festhalten, wie bei der Renovierung vorgegangen worden ist, welche Materialien verwendet worden sind. Solche Hinweise sind wichtig, weil Alfred von Känel (den von den Produkteherstellern trotz mangelnder Langzeiterfahrung abgegebenen Qualitätsgarantien Glauben schenkend) bei verschiedenen Objekten Dispersions- und Acrylfarben verwendet hat. Bereits nach einigen



Mit Kreide nachgezeichnete Fragmente der zweizeiligen Frakturinschrift im Gadengeschoss des 1778 erbauten Bauernhauses in der Ägerten (Gemeinde Lenk, Nr. 1041; renoviert 1971). Da in der stark verwitterten Fassadenmitte jegliche Spuren der Buchstaben fehlten, verzichtete A. von Känel auf die Rekonstruktion der Inschrift.

Jahren setzte eine massive Verwitterung ein, die dazu führt, dass nicht nur die Farbe, sondern auch die Formen der Ornamente und Inschriften verloren gingen, denn bei den zum Teil zurückgehobelten Malereien konnte sich in so kurzer Zeit kein neues Relief bilden. Er listet auch Ergänzungen von Fehlstellen in Texten (und Ornamenten) auf: «Vor der Restauration der Malereien zeigte nur der Giebel deutlich Formen und Farben. Eine erste Untersuchung zeigte mir aber, dass auch im Erdgeschoss und im ersten Stock des älteren Hausteils Ornamente und Schriften sein mussten. [...] Der Wortlaut der Inschriften konnte nur rechts und links vom Mittelgätt im Obergeschoss nicht entziffert werden. Der geschlossenen Wirkung wegen entschloss ich mich, folgenden neuen Spruch, für Charakter, Grösse und Zeilenzahl dem alten entsprechend, hinzusetzen [...]»²⁰ Diese Neuerungen sind Ausdruck eines Wandels, der in den 60er und 70er Jahren sowohl im Bereich der musealen wie auch der denkmalpflegerischen Restaurierung vor sich geht²¹ und in den auch die bäuerlichen Malereien einbezogen werden. Die Forderung nach mehr Professionalität wird jetzt auch an die Restaurierung dieser Malereien gestellt, und es prallen die Welt der Bauernmalerei und diejenige der nach neuesten wissenschaftlichen Kenntnissen betriebenen musealen Restaurierung und Konservierung aufeinander. Für Alfred von Känel und die Stelle für Bauern- und Dorfkultur²² bedeutet dieser Konflikt eine Infragestellung der bisherigen Vorgehensweise mit Freiwilligen (Laien), was wohl unter anderem zur Zusammenarbeit mit der Kunstgewerbeschule der Stadt Bern führt. 1976 sind erstmals kunstgewerblich ausgebildete Schüler/-innen an Renovierungsaktionen beteiligt. 1977 wird gemeinsam mit der städtischen Wirtschaftsdirektion, der Kunstgewerbeschule (Peter Soom, Fachlehrer) und Alfred von Känel ein Einsatzprogramm für arbeitslose Kunstgewerbler/-innen auf die Beine gestellt, das die Freiwilligeneinsätze mit Seminarist/-innen ablöst. Mit dieser Lösung kann das Bedürfnis, auch anspruchsvollere Malereien zu renovieren, abgedeckt werden, und gleichzeitig ist das Weiterführen der seit Rubi in gewohntem Rahmen ablaufenden Renovierungsaktionen möglich; das heisst eine grosse Anzahl von Fassadenmalereien kann erneuert werden. Ähnlich wie 1964–1967 in Bönigen wird ein lokaler Schwerpunkt gesetzt, diesmal in Willigen (Gemeinde Schattenhalb), wo 1977 insgesamt sieben Fassaden renoviert werden. 1978 endet dieses befristete Einsatzprogramm, und im selben Jahr endet auch die Amtszeit Alfred von Känels.

Seine Tätigkeit ist hinsichtlich der volksverbundenen («mit der bäuerlichen und dörflichen Mentalität vertrauten»²³) Auffassung der Renovierungen eine Fortsetzung von Rubis Wirken. Direkt weitergeführt und sogar noch mit grösserem Nachdruck gepflegt hat von Känel auch den geselligen Aspekt der Renovierungsaktionen (s. S. 41), den er auf seine Art mit dem Bedürfnis nach der Erhaltung möglichst vieler wertvoller Bauten verknüpft hat. Mit seiner Pensionierung finden die stark von Rubis und von Känels Persönlichkeit geprägten Aktivitäten der Pionierzeit (1945–1978) ein Ende.

Die Zeit nach 1978

Der Neubeginn, der nach 1978 einsetzt, kann unter den Begriff «Verwissenschaftlichung» gestellt werden. Bereits die Neubesetzung der (inzwischen auf mehrere Personen angewachsenen) Stelle mit einem Architekten und einem Kunsthistoriker kündigt die neue Tendenz an (s. S. 47). Parallel dazu läuft die bereits unter Alfred von Känel begonnene Diskussion um eine in Bern zu gründende Fachklasse für Restaurierung und Konservierung. Diese war von seiten der Kunstgewerbeschule (Peter Soom) ursprünglich als Ausbildungsstätte für kunstgewerblich orientierte, im Sinne der seit Rubi, Alfred von Känel und den Arbeitsloseneinsätzen ausgeführten Malereirenovierungen geplant; sie scheiterte an der Unvereinbarkeit dieses Erbes aus der Pionierzeit mit den vom Restauratorenverband und von den Museen aufgestellten Anforderungen an die Restaurator/-innenausbildung.²⁴ Die neuen Stelleninhaber (Heinz Mischler und Christian Renfer) bemühen sich um die Einführung der wissenschaftlichen Arbeitsmethoden für den Bereich der bäuerlichen Malereien. Konkret bedeutet dies, dass nun nicht mehr das schön Wiederherstellen und nachempfindende Neumalen der Fassaden im Vordergrund steht, sondern klar unterschieden wird zwischen den Begriffen

- konservieren = erhalten, bewahren: Sicherung des materiellen Bestands eines Denkmals durch Festigung, Reinigung, Klimatisierung, Prophylaxe;
- restaurieren = wiederherstellen: Aussage eines Denkmals und die ihm angemessene Wirkung nach Form und Inhalt wieder zeigen (zum Beispiel durch Retouchen);
- renovieren = erneuern: Erscheinungsbild eines Denkmals wiederherstellen, indem Teile der historischen Substanz ersetzt oder ergänzt werden (zum Beispiel Neufassen einer nur noch als Relief erhaltenen Inschrift);
- rekonstruieren = wieder zusammenfügen, wieder aufbauen: Wiederherstellung einer Ganzheit aus einzelnen, nachgewiesenen oder noch vorhandenen Teilen (zum Beispiel farbliche Rekonstruktion einer Fassadenmalerei anhand von Farbbresten).²⁵

Die Frage nach dem ursprünglichen Zustand, nach den bis heute eingetretenen Veränderungen und das Festhalten des heutigen Zustands werden zentral. Nicht vom volkscundlichen Wissen (Rubi: Ornamentschatz) soll bei der Restaurierung ausgegangen werden, sondern von den am Objekt vorhandenen Spuren. Dementsprechend ist die Spurensicherung am Objekt selbst von grösster Wichtigkeit,²⁶ bietet sie doch die einzige Möglichkeit, nach einer Restaurierung Auskunft über das Aussehen der ursprünglichen Bemalung zu geben. Eine umfassende Dokumentation mit genauem Beschrieb des Vorzustandes, der getroffenen Massnahmen und Entscheide und eine Auflistung der bei der Restaurierung verwendeten Produkte wird erstellt. Pigmentanalysen geben Auskunft über die Zusammensetzung und die chemisch-physikalischen Veränderun-

gen einer Farbe; Mikroquerschliffe zeigen, ob eine Farbschicht unmittelbar nach der Erbauung eines Hauses oder erst Jahre später auf bereits verwittertes Holz aufgetragen worden ist und ob Übermalungen vorhanden sind. Bei Übermalungen geben Freilegetreppen (Stratigraphien) Auskunft über die Aufeinanderfolge und Anzahl der Farbschichten. Ziel dieser Methoden ist es, eine möglichst fehlerfreie Interpretation der noch vorhandenen Spuren zu erreichen, welche bei der vorher praktizierten, rein optischen Beurteilung der Spuren nicht gewährleistet ist, da sich zum Beispiel Zinnober als nicht lichtechtes Pigment an der Oberfläche schwarz oder Bleimennige unter dem Einfluss von schwefliger Säure weiss verfärben können. All diese neuen Anforderungen verdeutlichen, warum das Restaurieren eine spezifische Ausbildung bedingt und warum nach 1978 nicht mehr die Stelleninhaber selbst diese Arbeiten ausführen, sondern externe Restaurator/-innen beauftragt werden. Am augenfälligsten ist die Entwicklung in der Restaurierung bäuerlicher Malereien wohl daran zu erkennen, dass zum Beispiel in den 60er Jahren für die Renovierung einer Oberländer Hausfassade mit Laien eine Woche genügte, während heute die Restaurator/-innen mehrere Wochen, bei umfangreicheren Malereien und Inschriften sogar Monate aufwenden müssen. Der erhöhte zeitliche Aufwand ist einerseits auf die oben beschriebenen Voruntersuchungen und Dokumentationsarbeiten zurückzuführen, und



Die Antiquainschrift am 1655 erbauten Bauernhaus «Rüdeli» in Blumenstein (Nr. 216) war durch Fäulnis und Holzkäfer stark zerstört. Noch lesbare Teile wurden auf die ersetzten Balken übertragen, die vollständig verlorenen Zeilenenden blieben unergänzt.

andererseits auf die Tatsache, dass die erhaltenen Spuren keinesfalls zerstört werden dürfen und somit die Reinigung einer Fassade viel umsichtiger geschehen muss, als dies zum Beispiel beim Herunterwaschen mit Hochdruckreiniger geschehen ist. Auch ist das Retouchieren von Malereien unter Einbezug der erhaltenen Farbreste zeitaufwendiger als das Neumalen der Motive und Inschriften. Die oft als akademisch und elitär empfundenen, heute praktizierten Restaurierungsmethoden stellen in den ersten Jahren nach der Pionierzeit für viele Haus- oder Möbelbesitzer/-innen einen schwer nachvollziehbaren Schritt dar. Dem Wunsch nach einer «wieder in neuem Glanz erstrahlenden Malerei»²⁷ stehen das Interesse am kunsthistorischen Aspekt und die Restaurierungsethik gegenüber: Die renovierten oder restaurierten Malereien als direkte Zeugen einer vergangenen Zeit müssen der Nachwelt möglichst ohne entstellende Zutaten überliefert werden; andernfalls sind sie als Zeitzeugnis und für die Forschung wertlos.

Um diesen Interessenkonflikt zu überbrücken, bedürfte es wohl erneut einer Vermittlerperson, wie sie Christian Rubi war, der zwischen den entgegengesetzten Anliegen der bäuerlichen Kulturgüterbesitzer und der Wissenschaftsvertreter die Kluft zu verringern versuchte. Die der heutigen Zeit entsprechende Vorgehensweise dafür zu finden, dürfte eine nicht zu vernachlässigende Aufgabe der Denkmalpflege sein.

Doris Amacher

Anmerkungen

- ¹ Peter Moser, S. 4.
- ² HORAT, HEINZ. Das Denkmal und die Zeit. In: Das Denkmal und die Zeit. Festschrift Alfred A. Schmid zum 70. Geburtstag. Hrg. von B. Anderes, G. Carlen, P.R. Fischer, J. Grünefelder, H. Horat. Luzern 1990.
- ³ Jahresbericht über die Tätigkeit des Vorstandes der Bernischen Vereinigung für Heimatschutz vom Jahresbott 1918 bis zum Jahresbott 1919. Bern 1920.
- ⁴ 1919 von einem Maler Fiechter renoviert; 1993 Restaurierung der Fiechter'schen Malereien.
- ⁵ Siehe dazu auch: Heimatschutz. Zeitschrift der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz XV, 1920, Heft 4, S. 80–84.
- ⁶ Fritz Kraus, Dekorationsmaler von Hasle, signierte 1917 die Stubenmalerei im Gumpersmühle-Stöckli, Gemeinde Lützelflüh, Nr. 1380A, erbaut 1752; s. S. 153.
- ⁷ Unter anderem 1938 oder 1939 an derjenigen vom Knuttihaus in Därstetten, Nr. 47, datiert 1756; s. S. 131.
- ⁸ Übersicht über die bisherige Tätigkeit Christian Rubis auf dem Gebiet der Heimatkunst und bäuerlichen Kultur. November 1943. ArBDK.
- ⁹ 1933 Buffert Rothenbühler in Rüderswil, 1934 vier Speicher in Ried bei Rüderswil, s. S. 142.
- ¹⁰ RUBI, CHRISTIAN. Wie ich Heimatschützer wurde. In: Der Hochwächter. Blätter für heimatliche Art und Kunst. 4. Jg., 1948. S. 87–95.
- ¹¹ Verwaltungsbericht 1950.
- ¹² In: Schweizer Hausfrau vom 27. Sept. 1958 (36. Jg., Nr. 39).
- ¹³ In: Sonntags-Illustrierte der «Neuen Berner Zeitung» vom 10. August 1958 (Nr. 32).
- ¹⁴ Verwaltungsbericht 1964.
- ¹⁵ RUBI, CHRISTIAN. Verblasste Bauernhausmalereien blühen neu auf. 1964. PARR.
- ¹⁶ In: Schweizer Heim. 22. August 1964.
- ¹⁷ Erstmals 1946 an der Fassade der Drogerie Jaggi in Saanen, wo Alfred von Känel zur fraglichen Zeit als Lehrer tätig ist.
- ¹⁸ Verwaltungsbericht 1969.
- ¹⁹ Unpubliziertes Manuskript Alfred von Känel. Restaurationen von Fassadenmalereien im Berner Oberland. Spiez 1988. ArBDK.
- ²⁰ Alfred von Känel. Restaurationsbericht Hauptmann-Michel-Haus von 1757 in Bönigen.
- ²¹ 1964 Charta von Venedig; 1975 Denkmalpflegejahr.
- ²² Ab 1966 neuer Name der einstigen Stelle für ländliche Kulturpflege.
- ²³ Vorwort Alfred von Känel in: Die Bauernhäuser des Kantons Bern, Band I: Das Berner Oberland. Basel 1990.
- ²⁴ Restauratorenausbildung und «Berner Modell». In: Berner Kunstmitteilungen 178/179. Dezember 1977/Januar 1978.
- ²⁵ Siehe dazu: URS ZUMBRUNN. «Konservieren, restaurieren, renovieren»: Betrachtungen zur Geschichte der Problematik der Erhaltung von bemalten Holzfassaden an Bauernhäusern im Berner Oberland. (Unpublizierte) Diplomarbeit an der Kunstgewerbeschule der Stadt Bern, Fachklasse für Konservierung und Restaurierung, 1984.
- ²⁶ Was in der «Pionierzeit» zu wenig beachtet worden ist; wurden doch die Fassaden z.T. mit Hochdruckreiniger gewaschen, oder hervorstehende Holzlamellen und mit ihnen die Originalreliefs der Malereien zurückgehobelt.
- ²⁷ Eine Formulierung, die sich in der Presse hartnäckig etabliert hat, die aber mit der eigentlichen Restaurierungstätigkeit in keinem Zusammenhang steht.